

Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 191.

Mittwoch, 18. August

1926.

(Schluß.)

Herztod.

Roman von Wilhelm Herbert.

(Nachdruck verboten.)

Der Hof ihres Mannes stand in hellem Feuer. Die Stalldirne war mit offenem Licht auf die Tenne gegangen und hatte den Funken in das dürre Stroh gesleudert. Das alte Holz und die leicht entzündlichen Vorräte gaben dem Elemente die Übermacht vor dem Rettungswerke der Menschen.

Bartl Seitz, der schlecht versichert war, stand im grauenden Morgen vor dem niedergebrannten Vatererbe. Er war immer ein etwas seltsamer Mensch gewesen. Jetzt mußte ihm das Unglück den Kopf verwirkt haben. Denn die Dorfleute, die als Wache an der Brandstätte geblieben waren, hörten, wie er — aus dumpfem Hinbrüten erwachend — zu seinem jungen Weibe sagte, das er dabei umschlang: "Gott sei Dank!" Und sie preßte ihn stürmisch an sich. Sie, die nach Ansicht der Dorffrauen schuld war an dem ganzen Unglück. Eine wildfremde Tänzerin auf das alte Bauernstammgut bringen — das konnte niemals Gutes erzeugen. Jeder Balken wehrte sich gegen sie und brannte lieber zu Asche, ehe er sie trug oder ihr Dach wölbte.

Von neuem stand die Abneigung der Dorfbewohner gegen die Fremde, die nach ihrer Meinung an dem Unheil schuld war, großmächtig auf und erschwerte dem abgebrannten Bauern die nächsten Wochen, die für ihn an sich nicht leicht waren.

Aber in dieser bitteren Prüfungszeit bewährte sich das Band, das ihn und sein Weib umschloß, als zäh genug, um den Ansturm des Mißgeschickes auszuhalten. Das Einsein der beiden schien in dem Sturm, der plötzlich über sie gekommen war, geläutert und gestählt. Die Dorfleute sahen es lopfshüttelnd und konnten sich doch der stillen Anerkennung nicht erwehren, wenn Bartl und Sybille nun aus dem rostbraun gesärbten Spätherbstwald Stamm um Stamm des rohzes hereinführten, das dem Bauern gehörte, und sich daraus selbst mit unermüdlichen Händen und schlichter Kunstfertigkeit ein Blockhaus zimmerten, das ihnen den Winter über Heim und Herd bieten sollte, bis vielleicht eine neue Ernte ihre Mittel kräftigte, daß sie wieder an'men Steinbau denken könnten.

Gar manche Bäuerin schlug sich an die Brust und sagte sich mit treuerziger Ehrlichkeit insgeheim, daß sie gleiches kaum zu leisten imstande war, wie es die ehemalige Tänzerin mit ihren feinen Fingern und ihrer, wenn auch geschmeidigen, so doch zarten Gestalt vollbrachte — und die Bauern stellten im Wirtshause die Köpfe zusammen und lamen mit „Hm!“ und „Ja, ja!“ dahin überein, daß Bartls Weib eine richtige Bäuerin sei, die wacker mit zugriff. Arbeit ging ihnen über Aberglauben. Tatkräft galt vor Ortsansässigkeit, und das rohgezimmerte, aber wohnliche Blockhaus, das nach ein paar Wochen den ersten Novemberstürmen trockte, gab der Tänzerin zum zweitenmal das Bürgerrecht in der durch den Erfolg schnell wieder umgestimmt Gemeinde.

Drinnen sahen die jungen Eheleute, freuten sich des gemeinsamen Werkes und dachten daran, daß das Feuer, das Hies Trullacher aus dem Gefängnis befreit und dann doch in den Tod gehecht hatte, mit ihnen gnädiger

umgegangen war und den Weg für sie wies zu einem neuen, um ein gut Stück Sühne hoffnungsreicherem Leben.

Nicht ohne Eindruck blieb es auf die Gebhartseifer Bevölkerung, daß die Gräfin Sawinten, die dort in großem Ansehen stand, schon mehrmals aus ihrem Schloß herübergekommen war und sich in dem Notbau nach den jungen Leuten freundlich umgesehen hatte.

Sybille, die über dem harten Schaffen schwielige Hände und tiefrote Wangen bekam, begleitete Ate dann jedesmal zum Wagen und man sah, wie die beiden Frauen mit einem festen Händedruck voneinander Abschied nahmen, der wie ein Einverständnis hüben wie drüben dünkte.

Einmal, gleich in den ersten Tagen nach dem Brande, als Bartl und sein Weib noch in dem nur halb eingestürzten Backhaus nächtigten, war auch Baron Rolf angeprengt, hatte die Zügel seines Pferdes an den verkohlten Baum geschlagen und war mit forschem Schritt über die Brandstätte hinweg zu den zwei jungen Leuten getreten, die Schutt und Bretterwerk aufräumten. Aber Sybille hatte sich von ihm weggewendet, und der Bauer stand, einen schwarzen Balken in beiden Händen, so trutzig und rohend vor ihm, daß Rolf ahselnd den Rücken kehrte und wieder unverrichteter Dinge heimtritt.

Auch das hatten die Dorfleute bemerkt und allerhand dazu gemutmaßt und gemunkelt. Jedenfalls gefiel ihnen das Gebaren der zwei Abgebrannten nicht schlecht. Man mochte den Baron nicht im Dorfe und konnte es, ehrlich gestanden, nicht begreifen, wie die Gräfin seine Braut geworden war. Aber schließlich ging das niemand an wie sie allein. Die Bauern zerbrachen sich nicht gern fremde Köpfe über Liebes- und Heiratsgeschichten.

So nahte die Weihnachtszeit heran und hüllte das Tal in tiefen Schnee. Über seinen blauschimmernden Weiten stand an klaren Wintertagen das Gebirge in feierlichem Firnenglanz. Die Luft war schneidend und frisch. Der Forst lag schwarz mit silbernen Wipfeln, und Märchen und Sagen gingen in den Kunkelstuben der Dörfer bei schwelendem Kienspan um. Auf den Herden tanzten die Bratäpfel, alter Sitte gemäß schnurten Spinnräder noch in dem weltentlegenen Winkel. Es war eine schöne, trauliche, christnachtvorahnende Zeit.

Graf Leo wünschte, daß die Hochzeit acht Tage vor dem Feste sein sollte, damit zu dielem selbst junge Freude um ihn auf dem Schlosse herrschte, mochten später auch Rolf und Ate zunächst auf Sawinten hausen, wie die Gräfin es wollte. Der Weg von dort nach Klammich war nahe genug, um den Neffen auch hinsort täglich mit dem Onkel arbeiten zu lassen.

Als kurz vor dem Festtag auch Berta mit ihrem Gatten eintraf und einige andere besonders geladene Gäste dazu kamen, war in den weiten, mit Tannen geschmückten Räumen des Schlosses ein behagliches Leben erstanden, in dem nur der fast feierliche Ernst der jungen Braut, die täglich von Sawinten herübersaß, eine schwerere Note schuf.

Graf Leo, fröhlicher Erwartung voll, bemerkte an-

scheinend die Zurückhaltung Ates kaum. Berta verstand sie und verstand sie nicht. Ihr Mann kümmerte sich um niemand als um seine zarte Gattin. Nur Rolf schaute oft mit Mißbehagen und geheimem Zingrinn auf das unverändert ablehnende Wesen seiner Braut und wußte nicht recht, wie das werden sollte, wenn sie erst Mann und Weib waren.

Am Hochzeitstag holte er Ate im festlich geschmückten Schlitten von Sawinten ab und fuhr sie nicht ohne einen gewissen Triumph auf glatter Schneebahn die gerade Straße herüber, in die nur noch ein überhängender Felsrest hereinragte, der an den Block vor Trullachers Hütte erinnerte und in den Frostwochen noch nicht weggesperrt worden war.

Ate, in Hedis Brautkleid, machte auf alle Festgäste einen riesen Eindruck. Das Volk, das wieder in dichten Scharen zuströmte, erkannte mit abergläubischem Grauen die bedrückende Ähnlichkeit und allerhand Weiber-gemurmel flüsterte und unkte im Hintergrund der dämmerigen Traulapelle.

Rolf, der beim Mahl neben seiner jungen Frau saß, wendete, obwohl auch ihn zuweilen ein heimliches Grauen beschlich, fast keinen Blick von ihr.

Leidenschaftliches, heißes Begehrn tobte in seiner Brust. Unbändige Lust, ihren Trok zu brechen, ließ ihn kaum seine Ungeduld bezähmen, bis er mit ihr allein sein konnte.

Endlich am späten Nachmittag kam die Stunde, da sich das junge Paar von den noch im Speisesaal tafelnden Gästen in die Räume zurückzog, die ihnen Graf Leo für die nächsten Tage zur Verfügung gestellt hatte. Denn er wollte sie jedenfalls über die Weihnachtseierstage ebenso wie Berta und ihren Gatten um sich haben.

Ein trauliches Wohnzimmer, in dessen breitem Ofen mächtige Buchenscheite loderten, lud die jungen Gatten zu freundlichem Ausruhen von den Anstrengungen des Festes ein. Aber Ate, die noch immer das Brautkleid trug, und Rolf in Graf und weißer Binde saßen sich schweigend gegenüber.

Die Spannung der ersten einsamen Stunde lähmte seine sonst wahrlich nicht leicht verlegene Kühnheit. Endlich aber ertrug er die Stille nicht länger. Er zündete sich eine Zigarette an, ging an den Ofen, lehnte sich gegen diejenen und sagte in leichtem Tone, der zu scherzen versuchte: „Na also, Frau Baronin, wie ist's jetzt? Wollen wir dieses Versteckspiel fortsetzen oder erinnern wir uns, daß wir nun eben doch einmal verheiratet sind und wie Mann und Weib leben sollen und wollen?“

Mit einem Ruck schleuderte er die Zigarette in die Ofenecke, ging in ein paar Schritten an den Tisch, streckte beide Hände aus und rief leidenschaftlich: „Ate! Hier! Nimm! Sei mein!“

In diesem Augenblick erinnerte sie sich eines seltsamen Hochzeitsgeschenkes, das sie heute mit einem kurzen Glückwunsch von Sybille zugesandt erhalten. Sie griff in die Tasche und legte es vor seinen erstaunten Augen auf den Tisch.

„Das hat Hies Trullacher getragen“, sagte sie ruhig, „als er freiwillig in den Tod gegangen ist.“

Es war das Bild der Tänzerin an einem einfachen, verwaschenen Band.

„Ate!“ schrie Rolf und wischte mehrere Schritte, wie von einer ungeheuren Anklage zurückgeschleudert, gegen den Ofen hin.

„Ate!“ leuchte er noch einmal. „Ich habe ihn nicht in das Wasser geworfen.“

Da schrak die Gräfin bis in das tiefste Mark zusammen. Eine ungeheure Erkenntnis riß sie empor.

Das Schicksal nahm ihr die Sühne aus der allzu schwachen Menschenhand.

„Rolf! Rolf!“ stammelte sie und ging mit ausgestreckten Armen auf ihn zu. „Rolf! Was hast du getan?“

Sein Körper krümmte sich. Er schlug die Hände vor das Gesicht. Hestiger Fieberfrost schüttelte ihn.

„Hedi!“ murmelte er. „Hedi! Läßt ab von mir!“

Er taumelte aus dem Zimmer. Er schlich in den Stall. Er riß sein Pferd heraus. Er sprangte in Graf und Binde in die stille Nacht dicht unter dem ragenden Trümmerrest an Trullachers Hütte, in Forst

und Tann, weiter und weiter — die Höhe hinauf — hinab auf die spiegelnde Eisfläche des glattgefrorenen Sees.

Dort, wo die Baronesse, befreit von dem Felsstücke, an die Oberfläche des Wassers gestiegen, brach unter dem dampfenden Tiere die knirschende Decke. Rolf und Reiter versanken. Sie kehrten nicht mehr an die Oberfläche zurück. Die kitternde Frostnacht schloß sühnend das schwarze, starrende Grab.

— End e. —

Das versiegelte Bild.

Skizze von Frhr. v. Schlicht.

Das Gong hatte bereits zum zweitenmal zum Mittagessen gerufen. Trotzdem stieg Aenn, die lebhaft neunzehn Jahre geworden war, nur langsam die Treppe zu dem im Erdgeschöß gelegenen Esszimmer hinunter. Sie war wirklich nicht die Syur neugierig, den heute vormittag, glücklicherweise nur für den noch kurzen Rest seiner landwirtschaftlichen Lehrzeit auf dem Gut ihres Vaters neu eingetroffenen Bolontär, Herrn v. Felsen, kennen zu lernen. Mit ihm würde es bestimmt auch nicht anders werden als mit seinen Vorgängern. Sicher würde auch er keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um ihr etwas von ihrer schönen, schlanken Figur vorzuschwärmen, von ihren großen schwarzen Augen und von allem, was ihm sonst noch an ihr gefiel. Dann würde auch er es natürlich versuchen, einen Flirt mit ihr anzufangen. Aber die Lust dazu wollte sie ihm gleich von Anfang an nehmen, schon durch die Art, wie sie ihm bei der ersten Begegnung höflich und liebenswürdig, aber dennoch zurückhaltend und ablehnend gegenüberstand.

Das nahm sie sich jetzt noch einmal fest vor, bevor sie die Tür zum Speisesimmer öffnete, wo sie bereits erwartet wurde. Aber als die Mutter ihr nun den neuen Haushofen vorstellte, und als der, groß und schlank, dabei doch kräftig gewachsen, ihr mit seinen sieben- oder achtundzwanzig Jahren, mit seinem hübschen, klugen, bartlosen Gesicht und den großen, braunen Augen gegenüberstand, mußte sie an sich halten, um nicht einen leisen Ruf des Schreckens und der Überraschung auszustoßen. Dieser Herr v. Felsen war ja kein anderer als der, der —

Dunkelrot stieg ihr plötzlich das Blut in die Wangen, und sie war froh, als sie sich auf eine Bitte der Mutter hin noch einen Augenblick am Büfett zu schaffen machen konnte, bevor man Platz nahm. Und sie empfand es dann mehr als dankbar, daß sie sich an der Unterhaltung nicht zu beteiligen brauchte, die von dem Vater und dem neuen Bolontär allein geführt wurde.

Während der ganzen Zeit dachte sie beständig: Ist er es oder ist er es nicht? Das wollte, nein, das mußte sie wissen. Und deshalb fragte sie plötzlich, als in der bisher geführten Unterhaltung eine kleine Pause entstand, mit einer Stimme, die zu ihrem eigenen Erstaunen gleichgültig und gelassen klang: „Sagen Sie, bitte, Herr v. Felsen, ich denke schon lange darüber nach, sind wir uns in unserem Leben nicht schon einmal begegnet, und zwar vor einem reichlich halben Jahr auf dem Verlobungsfest meiner Freundin Elly Rettberg?“

„Zu dem Fest war ich allerdings auch geladen, gnädiges Fräulein“, stimmte er ihr bei. Bis er nun nach einer kurzen Pause, in der er sie forschend und prüfend angesehen hatte, mit dem Ausdruck ehrlichsten Bedauerns fortfuhr: „Seien Sie mir, bitte, nicht böse, gnädiges Fräulein, daß ich mich bei der großen Zahl der damals Geladenen der von Ihnen erwähnten Begegnung nicht mehr entzinnen kann. Allerdings besitze ich ein beßriges schlechtes Physiognomiedächtnis, und das wird mir hoffentlich auch Ihnen gegenüber als Entschuldigung dienen.“

War er es oder war er es nicht? Die Frage beschäftigte sie trotz der Antwort, die er ihr eben gegeben, bei Tisch fortwährend weiter, und erst recht, nachdem sie sich wieder in ihr Zimmer gegeben hatte. Da dachte sie an die kleine Szene, die schon so weit zurücklag, und die sie dennoch nicht vergessen hatte und die sie eigentlich auch nicht vergessen wollte. In einer der vielen Tanzpausen hatte auf jenem Verlobungsfest an dem herrlichen Sommerabend die ganze Schar der jungen Mädchen und Herren in dem großen Park herumgetollt. Man hatte Greifen und Haschen gespielt, und sie selbst war vor einer lustigen Schar, die Jagd auf sie gemacht, davongelaufen. Aber sie war flinker und geschmeidiger gewesen als ihre Verfolger und hatte in ihrem wilden Lauf auch nicht innegehalten, als die anderen die Verfolgung schon aufgegeben hatten. Da war sie plötzlich

gegen einen Herrn gerannt, der unvermutet aus einem Nebenweg vor ihr auftauchte. Erschöpft hatte sie sich an ihn gelehnt und lachend und alemlos gebeitten: „Halten Sie mich, ich kann nicht mehr, ich falle um.“ Da hatte er sie gehalten und dann — ja, auch heute vermochte sie sich nicht zu erklären, wie es eigentlich gekommen war, jedenfalls hatte er sie plötzlich auf den Mund geküßt. Einen Augenblick hatte sie ihn fassungslos angesehen, dann war sie davonlaufen. Der Herr aber hatte gar nicht den Versuch gemacht, ihr zu folgen. Er stand, als sie sich noch einmal umsah, wie angewurzelt da und starrte ihr nach. Auch im weiteren Verlauf des Abends hatte er sich ihr nicht wieder genähert, nicht ein einziges Mal mit ihr getanzt, wohl weil er ihr gegenüber ein zu schlechtes Gewissen besaß.

Deutlich stand der Abend wieder vor ihr. Der ihr damals den Kuß gegeben, weilte nun als neuer Hausgenosse in ihrem elterlichen Hause. Immer vorausgelebt natürlich, daß er es war; denn seinen Namen hatte sie damals, als er ihr mit vielen anderen gemeinsam vorgestellt wurde, nicht verstanden oder wenigstens nicht behalten. Hinterher hatte sie nicht gewagt, sich danach zu erkundigen. Schon um seinen Argwohn zu weden. Nun, die nächsten Tage oder Wochen würden ihr ja Gewissheit bringen. Aber ihre geheime Frage: Ist er es oder ist er es nicht? wurde durch keinerlei Andeutung von ihm beantwortet.

Dafür fand sie die Erklärung, als sie eines Morgens während seiner Abwesenheit im Auftrag der Mutter mit dem Mädchen zusammen sein Zimmer betrat, um dort einen kleinen Wunsch, den er für die Einrichtung geäußert hatte, zu erfüllen. Da entdeckte sie auf seinem Schreibtisch in einem einfachen Holzrahmen das Bild eines geradezu blendend schönen jungen Mädchens oder einer jungen Frau. Nun verstand sie ihn, verstand sie alles. Er liebte eine andere, und darum konnte und durfte er sie natürlich nicht lieben, auch nie davon sprechen, daß er sie, wenn auch nur einmal und noch da in Scherz, geküßt habe. Heiß und jaß flammte die Eifersucht in ihr auf. Wer war diese andere? Sie mußte es wissen. Nachdem sie das Mädchen mit einem Auftrag fortgeschickt, versuchte sie, das Bild aus dem Rahmen zu nehmen, um eine Widmung zu entdecken. Doch die kleinen Klammern, die den Rahmen verschlossen, waren versiegelt. Es schien, als hätte der Besitzer des Bildes vorausgesehen, daß neugierige Hände sich eines Tages daran zu schaffen machen könnten. Da schämte sie sich, daß ihr das Blut heiß in die Wangen schoss. Am Mittag bei Tisch wagte sie kaum, ihn anzusehen.

Es war das erstemal, daß sie sein Zimmer betreten hatte, es sollte auch für immer das letztemal gewesen sein. Aber etwa vierzehn Tage später war wieder ein kleiner Wunsch geäußert worden, dessen Ausführung die Mutter dem Mädchen nicht allein überlassen wollte. So stand sie abermals vor dem Bild, und noch viel stärker als bei dem erstenmal trat die Verführung an sie heran, es aus dem Rahmen zu lösen. Doch wie sollte sie, ohne daß er es später bemerkte, den Siegellack von dem Verschluß entfernen? Sie sah genauer hin und stellte jetzt zu ihrer größten Überraschung fest, daß der aus irgend einem Grunde bereits entfernt war. Die nächsten Minuten würden ihr also Gewissheit bringen. Angstlich zögernd sah sie sich nach dem Mädchen um. Kaum hatte sie dieses mit einem Auftrag wieder fortgeschickt, da bißt sie auch schon das Bild in Händen, auf dessen ganzer Rückseite mit kleinen Stiften ein Briefbogen befestigt war. Und nun las sie:

„Liebe kleine Aenn! Ich habe die Siegel, die ich bisher Deinetwegen gemacht, heute Deinetwegen absichtlich wieder entfernt. Ich hoffe, daß nicht nur Deine Neugierde, sondern namentlich Deine Eifersucht Dich verleiten wird, das Bild, das die Frau meines besten Freundes zeigt, und das ich nur Deinetwegen auf den Schreibtisch stellte, aus dem Rahmen herauszunehmen. Es ist kein Zufall, daß Deine liebe Mutter Dich heute zum zweitenmal in mein Zimmer schickt; sie weiß, kleine Aenn, daß ich Dich von dem Augenblick an liebe, da ich mich damals auf dem Verlobungsfest hinreissen ließ, Dich zu küssen. Alles weitere erzähle ich Dir mündlich, vorausgesetzt, daß Du es von mir hören willst.“

Eine kleine Weile sah sie voll freudigster Erregung statt da; dann aber sprang sie mit dem Brief in der Hand auf, um ihn, den sie schon lange liebte, zu suchen. Doch im letzten Augenblick begann sie sich eines anderen. Sie wollte das Bild samt den an sie gerichteten Zeilen wieder in den Rahmen stellen; denn sie war es sich selbst schuldig, ihm zu beweisen, daß sie nicht die Spur eifersüchtig gewesen sei. Aber sie kam nicht dazu, ihm diesen Beweis zu erbringen, denn plötzlich fühlte sie sich, ohne daß sie sein leises Kommen gehört hätte, von ihm umfaßt und gleich darauf geküßt.

Und ehe sie ihm erzürnt hätte zurückrufen können: „Sie haben ja wieder nicht gefragt, ob Sie das auch dürfen“ — da hatte sie ihn dieses Mal schon wieder geküßt.

Heimat.

Ich kenne die Welt nicht, nur meine Heimat. Die habe ich durchwandert in den zärtlichen Tagen des März, im blühenden Taumel des Juni, in der reifen Schönheit des August, in der Schwermut des November, im harten Frost des Winters. Und ich weiß, daß diese meine Heimat schöner ist als alle Länder der Erde.

Oft trieb eine törichte Sehnsucht mein Herz fort aus den Wäldern und Bergen, den Flüssen und Seen meines Landes, ich träumte mich an die ewigen Meere, in die schweigende Größe des Südens, unter den strahlend heiteren Himmel über einer heroischen Landschaft. Die Wüsten lockten mich, darin unter dem geheimnisvollen Siegel des Steines die Jahrtausende der Menschheit schlummern, dunkle Stimmen riefen mich an Asiens mütterliches Herz.

Und ich baderte mit Gott, warum er die Pfirsichblüten regnen läßt über die gelben Flüsse im Reich der Mitte, warum er die tiefblauen Ozeane gefüllt habe mit dem Spiele der Delphine, warum diese Welt der unerhörten Wunder hinzolle durch ewige Frühlinge, die meinem Auge nimmer vergönnt sind?

Ich weiß nichts von den braunen Nächten, den Liedern, den Palästen Benedigs, nichts von den glühenden Abendfeuern in Andalusiens Gärten. Weitgereiste Iren brechen von frommen Klöstern am Berge Athos, von brennenden Abenden am Goldenen Horn, von den silbernen Gebetsrufen über die Türme von Damaskus, Gespräche lauschte ich über Märkte und Menschen, bunt und wunderbar. Unsäglich seit den Märchen der Kindheit standen in meinem Herzen die verlumten Kuppeln östlicher Moscheen.

Forscher hörte ich reden, die das grausame Siegel Tibets aufgebrochen hatten; ich träumte dunkle Frauen südl. Inseln, aus Düften und Farben, weißen Felsen, blauen Meeren und tiefgrünen Gärten, aus Tempeln und Palästen versunkenen Königreiche schliff ich mir in heißen Nächten eine zauberische Landschaft. Die funkelte tief auf dem Grund meines Herzens.

Aber nach Nächten des Fiebers sprang ein Tag auf, blau und hell, wie eine Blume. Und Gottes Stimme rauschte in jedem Baum, in jedem Vogel sang seine atmende Seele und aus den Harfen des Windes tönte das ewige jauchzende Lied, das Lied meiner Heimat!

Dr. Eugen Roth.

„Was fang ich an mit 56 Katzen?“

Von Anna Heim.

Bis jetzt sind es nur vier. Aber die Zucht geht schnell, und es hat keinen Sinn, Vogel-Strauß-Politik zu treiben. Mit einer fing es natürlich an. Zuerst trieb sie ihr Unwesen in der Nachbarschaft und erschien den Kindern in vielerlei Gestalt. Bald sollte sie ein Wiesel, bald eine Wildsäuse sein. Die Buben waren sie mit Steinen. Meine Kinder verschwendeten an sie die ganze Fülle ihrer Liebe, die sie jedem Lebewesen zukommen lassen; und je verfolgter es ist, desto inniger ist ihre Liebe. Mit grösster Befriedigung beobachteten sie, wie dem rätselhaften Tier die Milch bekam, die sie ihm heimlich vor die Höhle stellten, und wie es — man möchte sagen — zusehends runder wurde.

Mit fachmännisch geschultem Blick erkannte unser neues Mädchen, das direkt vom Lande kam, daß der Grund zu dieser Zunahme ein tiefer liegender sei. Das feste unsere Tochter in noch gröbere Begeisterung. Aber zu der reinen Freude gesellte sich die Sorge um die Zukunft der Katze. Wer sollte die Wöchnerin pflegen und bedienen? Ich ahnte mit leisem Schreden, an wem diese Pflicht hängen bleiben würde. Und als ich sah, daß die Sorge mein armes Kind im Bette wach hielt, erbot ich mich in einem schwachen Moment, die Katze im Keller aufzunehmen. Das Kind war selig und von Herzen dankbar.

Nun hieß es so schnell wie möglich für ein richtiges Unterkommen sorgen. Ein alter Waschlörb wurde aufs bequemste als Wöchnerinnenbett hergestellt, in den wir die Katze mit einem Stück Fleisch lockten. Am anderen Morgen schlichen wir auf den Zehen in höchster Spannung in den Keller, um unseren Familienzuwachs zu begrüßen. Wer beschreibt unseren Schreden? Der Korb war leer, unsere Miaula nirgends zu finden. Nach langem Suchen entdeckten wir sie im Holzställer mit drei Neugeborenen im Holze versteckt. Die Kleinen purzeln abwechselnd aus ihrer Höhe herunter zwischen das aufgeschichtete Holz und piepsten dabei begeistlicherweise ganz jämmerlich. Wir

trauten uns nicht, die alte Käse an einen weniger gefährlichen Platz zu legen, und so wiederholten sich diese Abstürze und hielten uns den ganzen Morgen hindurch in Aufregung. Abends nahm unser heiteres Mädchen die Mama samt den Kindern, trug sie in ihren Waschkorb und schloss die Tür hinter sich.

Es begannen Wochen höchster Seligkeit für die Kinder und — da der Kinder Freuden auch die der Eltern sind — auch für uns. Was ein Käsenbergs — oder besser gesagt einen Käsenmagen — zu erfreuen vermag, das trugen die Kinder öffentlich und heimlich der Miaula nach unten. Ein Stück von ihrem Ei, eine Ossardine, ihre halbe Portion Fleisch. Die gute Miaula lag da, saßt und hingeben, als habe sie nie gekracht und gesaucht, als sei sie nie auf die Vogeliagd gegangen. Jetzt ging sie ganz in ihren Mutterfreuden auf. Unsere Tochter fand, daß sie mit Recht stolz sei, denn drei so schöne Kinder bekäme keine Menschenmutter auf einmal; ich konnte das nicht widerlegen, weil es in der Tat sehr selten vorkommt.

Heute — das darf ich als Wirtin stolz sagen — fühlen sie sich bei mir ganz zu Hause, und der Tag vergeht der Familie Käse auf die angenehmste und unterhaltsamste Weise. Morgens holen die Kinder sie schon in ihr Schlafzimmer, wo sie immer eine Überraschung für sie haben. Die Käsen bekommen als die ersten ihr Frühstück: Milch und Weißbrot, sie ergeben sich tagsüber spielend und sich sonnend in Haus und Garten. Das einzige, an das sie sich schwer gewöhnen, war die Musik. Aber nachdem sie zur Erkenntnis kamen, daß sie nur dem Trommelfell webt, nehmen sie auch diese geduldig hin. Nicht so das Mittagessen. Da reklamiert die Mama, wenn kein Fleisch darin ist. Die Kleinen benutzen zu ihren Klimmzügen nur die besten Gardinen, verziehen die Blumen auf den Tischen mit solcher Intensität, daß sie samt den Vasen wirrend zu Boden fallen. Sie liegen ausgerechnet immer auf dem Stuhl oder Sessel, auf den man sich gerade setzen will. Sie hobsen, wenn man schreibt, auf den Briefbogen, um die Feder zu greifen, und verwischen die Tinte. Sie schleifen, was sie finden, Zigarren, Schokolade, Schuhe, Hölzlaarn in die verborgenen Winkel. Sie kramen Handtaschen und Einhölkörbe aus, benutzen Kartoffeln als Fußbälle und Telefonschnüre als Schaukeln. Kurzum, sie beherrschen das Haus, und jeder, der zu uns kommt, sieht, fühlt und riecht: Hier ist ein wahres Käsenheim. Ein Käsenparadies und ein Kinderparadies. „Seht ihr, — sagt unsere Tochter voll Stolz — früher wollte Vater nie ein Tier im Hause haben, und darum haben wir jetzt vier!“

Vater und Mutter aber überrechnen im stillen mit geheimem Grauen: Zweimal im Jahre bestens von jedem der drei Weibchen nur je drei Käsen. — Was soll daraus werden? Die Perspektiven sind unabsehbar.

Kreuzwort-Rätsel

1	2	3		4	5	6	7
8				9			
	10		11		12		
13	14		15			16	17
18		19		20	21		
22		23		24	25	26	27
28			29			30	
		31	32		33	34	
35	36				37		
38				39			

Wagerecht: 1. Warenauszeichnung. 4. Edelstein. 8. Preußischer Feldberg. 9. Kleidungsstück. 10. Internationale Schiffsbesetzung. 12. Körperteil. 13. Monat. 15. Bild-Gestalt. 17. Altiengesellschaft. 18. Deutscher Dichter. 20. Märchenfigur. 22. Hunderasse. 25. Körperteil. 28. Griech. Buchstabe. 29. Türkischer Befehlshaber. 30. Wie 15. 31. Buchstabe. 33. Name rheinischer Felsen. 35. Prophet. 37. Feilengriff. 38. Mädchennname. 39. Künstliche Vertiefung in Holz.

— Senkrecht: 1. Schulklasse. 2. Farbstoff. 3. Ort in Südfinnland. 5. Zeitmeister. 6. Sprengkörper. 7. Rest. 11. Sohn Noahs. 12. Westafrikanische Landschaft. 14. Fürstigkeit. 17. Kerbtier. 19. Europäer. 21. Frauename. 22. Fußhebel am Klavier. 23. Hochtal in Graubünden. 24. Wärmetgrad. 25. Platz bei Bewegungsspielen. 26. Raubvogel. 27. Fehllos. 32. Nordische Gottheit. 34. Lebensbund. 36. Ital. Tonzeichen.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 185:
Senkrecht: 1. Gnu. 3. Ort. 4. Amt. 5. Omega. 7. Beate. 9. Ubu. 11. Emu. 15. Tal. 16. Heu. 18. Sau. — Wagerrecht: 2. Donau. 6. Rum. 8. Mut. 10. Tee. 12. Ach. 13. Mai. 14. Gut. 16. Hut. 17. Ase. 19. Alau.

Welt u. Wissen

* Ein tatkoller Dolmetscher. In einem soeben in London erschienenen Buch von Etta Close über ihre vielfachen und ausgedehnten Reisen sind einige amüsante Reminissen vom Kaid Sir Harry Maclean enthalten, der bekanntlich in den neunziger Jahren am Hof des damaligen Sultans von Marokko eine einflußreiche Stellung einnahm und bei Besuchen von Europäern den Dolmetscher spielte. Der Sultan hatte die Gewohnheit, seine Meinungen bei solchen Gelegenheiten unverblümmt zu äußern, was den Schotten, denn Maclean gehörte diesem Volk an, oft in eine peinliche Lage versetzte, woraus er sich nur durch seinen großen Takt zu ziehen vermochte. Bei einem Empfang stellte er einen fahlköpfigen Franzosen mit den Worten vor: „Monsieur X. ist in Frankreich gewesen, um sich zu verheiraten.“ „Es war Zeit“, bemerkte der Sultan kühl auf arabisch. „Seine Majestät ist erfreut, Sie glücklich wieder angelangt zu seien“, übersetzte der tatkolle Kaid. Der Sultan fragte weiter, indem er die etwas ältliche Braut musterte: „Und er hat die lange Reise nach Frankreich wegen der gemacht?“ Und der Dolmetscher übersetzte: „Seine Majestät hofft, daß der Aufenthalt in Tanger Ihnen Vergnügen bereiten wird.“

Walfisch-Braten. Walfischfleisch in Büchsen wird in neuester Zeit auf der Harris-Insel hergestellt und nach dem Kongo exportiert. Es ist ein billiges Nahrungsmittel, das die Riesentiere des Meeres in großen Mengen liefern. Aber ob sich bei uns der Walfischbraten so leicht einbürgern würde, ist eine andere Frage. Die norwegischen Walfischfänger haben vielfach das Walfischfleisch gegessen, und viele Jahre hindurch bildete es einen Hauptteil der Fleischnahrung der niederen und mittleren Klassen in Japan. An der Küste des Stillen Ozeans in Nordamerika gibt es bereits seit längerer Zeit Fabriken, die Walfischbüchsenfleisch herstellen, und es wird behauptet, daß dieses Fleisch dem Büchsenfleisch auf dem amerikanischen Markt an Güte überlegen sein soll. Die ersten Walfischfänger der Geschichte, die Basen, die schon vor 1000 Jahren den Walfisch im Golf von Bislava jagten, haben ihn mindestens ebenso sehr seines Fleisches als seines Trans wegen gefangen, und gegenwärtig betreibt eine amerikanische Firma von Algeciras aus den Walfischfang, um die Spanier mit Walfischfleisch zu versorgen. Der englische Romanschriftsteller J. J. Bell, der vielfach in den verschiedenen Ländern Walfischbraten erprobt hat, erklärt, daß Walfischfleisch eine recht gute Speise abgibt. „Der Walfisch lebt in einem reinlichen Element“, schreibt er. „Er frisst nur reinliche Dinge und ist keinen Krankheiten ausgesetzt. Wenn das Fleisch ein wenig sauer ist als das Rindfleisch, das wir jeden Tag essen, so ist es doch keineswegs hart oder unverdaulich. Mit Zwiebeln gebraten, schmeckt es vorzüglich. Freilich muß das frische Walfischfleisch sehr rasch gegessen werden, denn kein anderes totes Tier bekommt so leicht „Haut-gout“ wie der Walfisch. Die Verweigung wird wahrscheinlich durch die Bomben beschleunigt, die mit der Harpune eindringen, und ebenso durch die warme Luft, die man in die riesigen Körper pumpt, um ihnen mehr Auftrieb zu geben. Das Fleisch hat natürlich nichts mit dem Tran zu tun, der die Seelen beschicht, die in mächtigen Streifen von dem Leichnam abgeschnürt wird. Auch nicht alle Walfischarten sind eßbar. Das Fleisch des Pottwals ist so ölig, daß es nur ein sehr hungriger Mensch zu sich nehmen würde. Der gemeine Wal ist ganz gut eßbar, aber viel besser schmeckt der Finnwal und am besten der Buckelwal. Ein Beeststeak vom Buckelwal, nach einer sechsstündigen Jagd am Rande des Grönlandeis, versteht sich, schmeckt keineswegs schlechter als ein fastiges Rindfleeststeak. Es gibt also keine Gründe, warum man Walfischbraten nicht essen sollte, und wenn dieses Gericht in den eleganten Restaurants eingeführt würde, könnte es sogar zu einer besonderen Delikatesse werden.“